

Verbundkatalog Kalliope

In: Gießner Allgemeine. 22./23.11.1969

André Gide. Zum 100. Geburtstag des Dichters.

Mann, Klaus

1969-11-22

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

André Gide

Zum 100. Geburtstag des Dichters — Von Klaus Mann

Gides geistige Entwicklung verläuft weder im Zickzack noch als unerbittlich nach vorwärts strebende Gerade, sondern spiralförmig. Die Spirale scheint im Zeichen einer doppelten Anziehungskraft zu stehen: Ihr Aufstieg ist rhythmisch unterbrochen durch eine geheimnisvoll-paradoxe Gegentendenz. Freilich, der Schwung nach oben ist stärker als die Neigung zum Zurück, zur Tiefe. Die Kurve der Gide'schen Biographie, beherrscht von eben dieser zweifachen Dynamik, ist nach vorwärts und aufwärts gerichtet, zeigt aber auch deutlich die in regelmäßigen Intervallen auftretende Rückwärtsbewegung. Schon mit neuen Zielen und Flügen beschäftigt, kehrt er doch stets zu Konflikten und Konzeptionen zurück, die seit langem überwunden schienen. Keine Idee, keine Stimmung, die ihm einmal bedeutsam gewesen ist, wird je völlig aus seinem Werk verschwinden: früher oder später taucht sie wieder auf, in neuem Zusammenhang, auf einer höheren Ebene. Man könnte beinahe sagen, daß Gides geistige Welt um einige wenige zentrale Gedanken kreist, die immer wieder neu beleuchtet, neu erlebt, neu gestaltet werden.

Dem Moralisten bedeuten Ideen mehr als Gefühle. Dem künstlerisch begnadeten Moralisten wird die Idee zur Passion, das Abstrakte steigert und vertieft sich in ihm zum Emotionellen, Geist und Gefühl berühren sich, werden eins. Der Künstlermoralist ist ein zerebraler Visionär, ein intellektueller Liebhaber — in Ideen verliert, von Ideen besessen, an Ideen leidend. Ideen sind der dynamische Mittelpunkt seines Werkes, das vitale Zentrum, um welches sein Schaffen kreist. Der Roman, in dem ein Talent dieser besonderen Prägung sich am reinsten und gültigsten ausdrückt, wird ein Roman der Ideen sein — ein Ideenroman.

Der Ideenroman „Les Faux-Monnayeurs“ ist in der Tat der reinst und gültigste Ausdruck des Gide'schen Wesens, welches sich hier, und nur hier, in seinem ganzen Reichtum, seiner Zusammengesetztheit offenbart. Die Vielfalt der Themen und Motive, die sich im Mikro-

kener Sachlichkeit zu diskutieren wagte. Nachdem er sich solcherart über die moralischen Urteile der Epoche kühn hinweggesetzt hatte, ging er schließlich so weit, das herrschende politische und ökonomische System selbst anzugreifen.

Gide, der nach seiner eigenen Aussage, sich so gut wie irgendeiner („ja, sogar ebenso gut wie Flaubert“) über den Fortschritt lustig machen könnte, zieht es vor, dem Fortschritts-glauben einen vertieften Sinn zu geben. Schon die Alissa der „Engen Pforte“ wußte, daß das Glück kein Besitz und kein Zustand ist, sondern ein unendlich entferntes Ziel, auf das wir uns zubewegen — die Bewegung, sie ist das Glück! Die fromme Dulderin, die sich die ewige Seligkeit als eine ewige Annäherung an Gott vorstellte (will sagen, als progressiv-dynamischen Prozeß, nicht als statische Erfüllung), war auf ihre Art ebenso fortschrittsgläubig wie der alte Theseus, den Gide sagen lassen wird: „Man grande force était de croire au progrès.“

Der Fortschritts Glaube, zu dem die „Nouvelles Nouritures“ sich mit so strömender und starker Eloquenz bekennen, ist vor allem der Glaube an die Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Ist das „Utopie“? Vielleicht — wenn wir diesen Begriff im Gide'schen Sinne akzeptieren. Kleine, ängstliche Geister suchen ihren „Realismus“ dadurch zu beweisen, daß sie über utopische Ideen die Achseln zucken. Nicht so der Dichter der „Nouvelles Nouritures“, für den jeder große Fortschritt ein Stück Utopie bedeutet.

Gides tat alles, was er konnte, um das Gefühl europäischer Solidarität und, darüber hinaus, den Geist weltbürgerlicher Gesittung in seinem Land zu fördern und vertiefen. Dank seinen Bemühungen als Kritiker, Herausgeber und Übersetzer wurde die französische Intelligenz auf gewisse Aspekte fremder Literaturen hingewiesen, die man bis dahin kaum beachtet hatte. Der überzeugte und aktive Kosmopolit pflegte mannigfache Kontakte mit ausländischen Autoren und beteiligte sich — trotz seiner Antipathie gegen alles Gesellschaftliche — an internationalen Kongressen. So war er zum Beispiel ein häufiger Gast in Pontigny, wo Schriftsteller aus aller Herren Ländern sich jeden Sommer zu einem zwanglosen Symposium trafen.

Professor Desjardins, Dekan der „Ecole Normale Supérieure“ und Begründer der „Union pour la Vérité“, der bei diesen Zusammenkünften den Vorsitz führte, empfing die Gäste in einem alten Kloster, das mit seinen Wandelgängen, Gärten und weiten Hallen den idealen Rahmen für eine solche Veranstaltung bot. In so würdig-idyllischer Um-

Das Grab August von Goethes

auf dem protestantischen Friedhof in Rom

(Foto: Robert Holder)



gebung ließen sich selbst die heikelsten und wirrsten Probleme mit philosophischer Gelassenheit diskutieren: die französischen Intellektuellen — Männer wie Jacques Rivière, Roger Martin du Gard, Jean Schlumberger und Charles Du Bos — hörten mit Teilnahme und Gewinn, was die Kollegen aus England und Italien, aus Spanien und der Schweiz, aus Belgien und Deutschland zu sagen hatten. Ja, auch aus Deutschland! Pontigny, Oase der Toleranz, akzeptierte die geistigen Repräsentanten des früheren Feindes (Ernst Robert Curtis und Heinrich Mann waren die beiden ersten), zu einer Zeit, da der germanische Akzent auf den Pariser Boulevards noch Aergernis erregte.

Glückliche Tage der Hoffnung. Man plaudert, man meditiert: nach dem Nachtmahl trifft man sich im altägyptischen Salon; dort gibt es „feine und gelehrte Spiele“ wie sich

André Maurois in seinen Memoiren ausdrückt. Wenn ihre Spiele meist den Stich ins Literarische hatten, so fehlte ihren Debatten selten ganz die Nuance des Spielerischen. Einmal drehte sich das Gespräch um die Frage, welche drei Autoren das Bewußtsein des modernen Menschen am tiefsten beeinflusst hätten. Die Franzosen einigten sich auf Whitman, Nietzsche und Dostojewskij — eine Wahl, gegen die auch die Deutschen nichts einzuwenden hatten. Ein italienischer Gast, Signor Prevzolini, zeigte sich unzufrieden: man hätte Carducci oder Croce nennen sollen — mindestens einen von beiden! Die Engländer bestanden auf Browning und Meredith, während Gide, der gute Europäer, bemerkte: „J'ai besoin dans tout cela de Goethe.“

(Aus dem Band „André Gide und die Krise des modernen Denkens“, Nymphenburger Verlagshandlung)



kosmos dieses erstaunlichen Buches begegnen, könnte verwirrend wirken, wenn nicht ein klarer und starker Geist die Fülle bändigte und die Widersprüche versöhnte. Dieser ordnende organisatorische Wille sorgt dafür, daß nichts Überflüssiges die Transparenz des höchst komplexen Gewebes trübe; nur das durchaus Relevante und Essentielle ist zugelassen: daher der Eindruck der strukturellen Sauberheit und Reinheit, ja, der Anmut und Leichtigkeit, den diese vielfach belastete und verflochtene Komposition auf den Leser macht.

Es ist diese instinktive Sympathie mit dem problematischen Ausnahmefall, aus der heraus sich bei Gide — scheinbar paradoxer, in Wahrheit aber ganz logischer und natürlicher Weise — das Interesse am sozialen Problem überhaupt entwickelt. Zu Anfang war ihm nur daran gelegen, das Recht der Persönlichkeit gegen die Uebergriffe der Gesellschaftsordnung zu verteidigen. Diejenigen aber, die er vor solchen Uebergriffen beschützen zu müssen glaubte, bilden ja ihrerseits ein kollektives Ganzes, eine benachteiligte oder verfolgte Minderheit. Man setzt sich nicht für sie ein, ohne dabei zum Gesellschaftskritiker zu werden. Und in der Tat sind Bücher wie „Corydon“ und „Les Souvenirs de la Cour d'Assises“ ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach gesellschaftskritisch, ja, revolutionär. André Gide, der extreme Individualist, wurde zum Vorkämpfer von geachteten Individuen und Gruppen — teilweise aus einem angeborenen Interesse für alles Abwegige, Gewagte, Ausgefallene; teilweise, oder vor allem, einfach aus Ritterlichkeit und Wahrheitsliebe. Er setzte sich für den Hauptmann Dreyfus ein, weil er ihn für unschuldig und seine klerikalkaufmännischen Gegner für Lügner hielt. Die Taschendiebe und Sittlichkeitsverbrecher in Rouen waren zwar nicht unschuldig im herkömmlichen Sinn; trotzdem machte Gide sich zu ihrem Verteidiger — aus Erbarmen und im Gefühl der eigenen Fehlerbarkeit. Er huldigte Oscar Wilde, als die Snobs ihren einstigen Liebling schändlich fallen ließen. Er setzte den eigenen Ruf aufs Spiel da er, im „Corydon“ und in „Si le grain ne meurt“, das heikle Problem der Homosexualität mit unerschrock-